

Granita al Limone am Fuss des Ätna

Sizilien, das Land der Schriftsteller, birgt manche Bildungsschätze – vor allem abseits der Touristenpfade. Von Maike Albath

Der Ätna speit unverdrossen Rauchwolken in den Himmel, während im Café Savia auf der Via Etnea in Catania das Frühstück serviert wird. Die pfeilgerade Strasse führt auf den Vulkan zu, und vielleicht liegt es auch ein bisschen am Ätna, dass man hier schon frühmorgens Appetit auf eine Granita al Limone hat. Der Historiker Francesco Benigno pflegt allerdings eine Vorliebe für die Torta Savoia. «Raffinement entsteht aus Vermischungen, das ist typisch für Sizilien. Im 19. Jahrhundert kamen Schweizer Konditoren nach Catania, brachten ihre Techniken mit und verwendeten hiesige Zutaten. Die Ergebnisse überzeugen bis heute.» Benigno, Professor in Terramo und mittlerweile in Rom beheimatet, hat kürzlich eine erhellende Studie über die Muster der Mafia-Deutungen im 19. Jahrhundert veröffentlicht («La mala setta», Einaudi, 2015) und sich immer wieder mit der Geschichte seiner Insel befasst. «Anders als in Palermo, wo der extrem passive sizilianische Adel geherrscht hat, gab es in Catania ein umtriebigeres Patriziat. Nach dem Erdbeben von 1693 wurde die gesamte Stadt wieder aufgebaut. Catania war sehr dynamisch. Firmen wurden gegründet, Obstanbau betrieben.»

Das Mailand des Südens

Die Pracht der Barockbauten, der schwarze Lavastein, der Vulkan und die Lage am Meer erzeugen offenkundig eine eigene Energie. Im 19. Jahrhundert kam es zu einer regelrechten Kulturexplosion. Kurz nach der italienischen Einigung 1861 siedelten sich rund um die Via Etnea kleine Theater, Literaturzirkel, Kinos und Verlage an. Die Universität lag sowieso schon an dieser Strasse. Es entstanden zwei Dutzend Zeitungen und Zeitschriften und drei Verlage, darunter die prestigereiche Casa editrice Giannotta, die bis 1957 Erstausgaben sizilianischer Schriftsteller verantwortete. «Wirtschaft und Bildung haben sich gegenseitig befeuert. Man sprach ja sogar vom «Mailand des Südens», erklärt Benigno.

Direkt am Stadtpark mit seinen Palmen wohnte der gequälte Federico De Roberto, Jahrgang 1861, der mit zermür-

bender Langsamkeit jeden Morgen einige Seiten füllte, die er nachmittags wieder zerriss. 1893 erschien dennoch sein lange unterschätzter, grossartiger Roman «Die Vizekönige» über die Periode der nationalen Einigung – und eine der besten Analysen der verkrusteten feudalen Verhältnisse, an denen Italien bis heute laboriert. Sehr zu De Robertos Verdruss war der neunzehn Jahre ältere Giovanni Verga aber ungleich erfolgreicher – und viel produktiver. Sein Geburtshaus liegt nahe am unteren Ende der Via Etnea, gleich hinter dem Domplatz mit dem still in sich hinein lächelnden Elefanten aus Vulkanstein in der Via Sant'Anna. Verga war 1872 nach Mailand gegangen, wo er die meisten seiner Romane über die Ausbeutung der Landarbeiter in den Schwefelminen und das Elend der Kleinbauern geschrieben hatte, kehrte aber Anfang der neunziger Jahre als nationale Berühmtheit nach Catania zurück.

Er hielt Hof im Honoratiorenklub im Palazzo Caracci. Warum der Verismus, die sizilianische Variante des Naturalismus, die für die italienische Literatur so entscheidend war, ausgerechnet in Catania erfunden wurde, erklärt sich aber erst durch einen Besuch auf dem Fischmarkt gleich unterhalb des Domplatzes. Im vorderen Teil bieten vormittags die Fischer selbst in Gummistiefeln und Schürzen ihren Fang an, klobige Männer, in deren Gesichtern man die Mühsal des Inseldaseins ahnt. An den vielen Ständen der Händler im hinteren Teil geht es um geschliffene Handwerkskunst. Schattenfische, Thunfische, Schwertfische, deren Spitzen nach oben ragen, alles wird in Windeseile mit Beilen und Messern zerlegt.

Mafia-T-Shirts

Wer die zerstörerische Wirkung des Tourismus erleben will, braucht nur ein paar Kilometer weiter in den Norden nach Taormina zu fahren. Hier kann man den kompletten Ausverkauf Siziliens studieren. Busse mit Kreuzfahrtpassagieren, die in Naxos anlegen, quälen sich die Strasse hinauf. Ein Parkhaus, das in seiner Hässlichkeit schwer zu übertreffen ist, hält dem Ansturm kaum

stand. Taormina hat 9000 Einwohner, ein Kreuzfahrtschiff 3500 Gäste. Selbst wenn es nur ein Teil hiererschafft, bilden sie mit den restlichen Besuchern die Mehrheit und fallen wie die Vandalen auf dem Corso Umberto ein. Zwar ist das Amphitheater wie eh und je vom Ätna und vom Meer umrahmt und in seiner Schönheit kaum zu überbieten, aber die Hauptstrasse ist ein Fanal dessen, was der Urbanist Salvatore Settis am Beispiel Venedigs gezeigt hat: die komplette Kommerzialisierung einer vermeintlichen «italianità».

In Taormina reihen sich Juweliers, teure Kleidungsgeschäfte und internationale Ketten aneinander. Dazwischen gibt es Souvenirläden mit Keramik, Lavasteinschmuck und T-Shirts mit Sprüchen aus «Der Pate» – die Mafia als Exportschlager. Eine gut sortierte Buchhandlung hält die Stellung. Einer der raren Einwohner von Taormina erkundigt sich nach dem neusten Camilleri, der demnächst erscheinen soll. «Mir wurde gekündigt, und jetzt bieten sie mir einen Laden für fünftausend Euro Miete an», erzählt die Inhaberin Santina Bucolo. «Das ist noch günstig, viele zahlen sogar das Doppelte. Aber ich verkaufe Bücher und keine Gucci-Handtaschen, bei meinem Umsatz sind derartige Kosten natürlich ein Witz. Am Ende werde ich mir eine Ecke in einem Restaurant einrichten.»

Ihre Tochter bemüht sich mit der Initiative Taobuk, andere Besucher nach Taormina zu locken – Leute, die an die kulturelle Tradition des Ortes anknüpfen und Fragen der Gegenwart erörtern. «Die Anderen» lautet das Thema in diesem Sommer, es soll um Migration gehen und die Rolle des Mittelmeers. Eingeladen sind Orhan Pamuk und Tahar Ben Jelloun, der Chef der Antikorruptionsbehörde Raffaele Cantone wird erwartet. Meistens allerdings setzt man hier auf Konsum und Spektakel. Abends ziehen Folklorecombos in Trachten durch die Restaurants und tragen sizilianische Volkslieder zum Mitklatschen vor. Trauriger kann Sizilien nicht sein. Eines der besten Lokale heisst «Tischi Toschi» – so werden die Sizilianer genannt, die ihre Insel verlassen haben und deren Sizilianisch man

die Einflüsse vom Festland anmerkt. Der Besitzer trifft ins Schwarze: Taormina ist gar nicht mehr Sizilien. Es könnte ebenso gut in Japan liegen oder in den USA.

Spuren der Bourbonen

Auch im barocken Ragusa Ibla, das ebenfalls nach 1693 komplett neu gebaut wurde, sind seit der Ernennung zum Weltkulturerbe in den letzten Jahren unzählige B & B entstanden. Aber hier ist es anders. Es gibt eine Universität, in den Hotels und Restaurants arbeiten junge Leute, abends auf der Piazza sind Ragusaner unterwegs. Zu nationalem Ruhm steuerte Andrea Camilleri mit seinem Commissario Montalbano bei, denn die TV-Serie wurde zum Teil in Ragusa gedreht. Kaum jemand wird hier so verehrt wie der neunzigjährige Schriftsteller. Er hat sizilianische Eigenschaften aufgewertet, deren man sich hier niemals brüsten würde: die selbstverständliche Freundlichkeit, den sizilianischen Dialekt und vor allem Gastfreundschaft. Wie fein ziseliert und ausdifferenziert die adlige Kultur war, kann man im Palazzo Arezzo noch ahnen.

Die Familie stand 1861 auf der Seite der Bourbonen und war gegen den Anschluss an Italien. Der alte Conte Arezzo zeigt uns eine Landkarte von Sizilien: «Hier sind die Eisenbahnlinien verzeichnet, die unter den Bourbonen gebaut wurden. Das Netz funktionierte damals besser als heute.» Sein Sohn Domenico Arezzo führt uns durch die Gemächer seiner Vorfahren, die unverändert geblieben sind. Es gibt einen 130 Quadratmeter grossen Ballsaal mit handgemalten Fussbodenkacheln und Fresken, in dem man sich sofort den Hochzeitsball aus dem «Gattopardo» vorstellen kann; einen freundlichen Damensalon mit gelben Polstermöbeln; einen Hausaltar und Bücherregale mit Erstausgaben von Manzoni's «Promessi sposi». Auf einer Fotografie von 1888, die den breiten Corso mit der Barockkirche San Giuseppe in den Blick nimmt, ist ganz Ragusa versammelt: alle im Sonntagsstaat für die Aufnahme, auch Domenico Arezzos Urgrossvater, der damals acht Jahre alt war, ist dabei. Wenn man näher hinschaut, bemerkt man: Es sind nur Männer. Den Frauen war öffentliches Auftreten damals verwehrt. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein durften sie höchstens durch einen Fensterspalt auf das öffentliche Treiben schauen – die Läden blieben selbstverständlich geschlossen.

Des Dichters Schreibmaschine

Modica sieht aus wie ein Schichtengebilde, gestapelte Häuser in Gelb und Beige. In einer der Gassen wuchs der Nobelpreisträger von 1959 auf, Sal-

vatore Quasimodo. Die Zimmer sind klein und bescheiden, seine Schreibmaschine steht auf einem Tisch, es gibt ein Ehebett und die typische Ausstattung eines Haushalts in den 1910er Jahren. Auch Quasimodo liess sich, wie viele sizilianische Schriftsteller, im Norden Italiens nieder.

Weil er sich selbst gern zum Erben der Magna Graecia stilisierte und auch deshalb seinen Nachnamen strikt auf der zweiten Silbe betonte, Quasimodo, schwindelte er ein bisschen und behauptete, im «griechischen Syrakus» geboren worden sein. Tatsächlich war es das weniger traditionsreiche Modica (wo allerdings die beste Schokolade der Insel produziert wird, dunkel und bitter). In Mailand schrieb er von den Farben und dem Licht. «Ein jeder steht allein auf dem Herzen der Erde / getroffen von einem Sonnenstrahl / und gleich ist es Abend». In Sizilien versteht man immer noch, was den Kern des Menschen ausmacht.